

Die Weisheit von Nürnberg. Anfang 6 Uhr. Walter von Stolz: Herr Nachbauer, Kgl. Kammerfänger aus München, als Gast. — Mittwoch: Medea. Medea: Fräulein Ziegler, als letzte Gastrolle. — Donnerstag: Uubine. — Freitag: Die Journalisten. — Sonnabend: Fizaro's Hochzeit. Susanne: Frau von Balij's Wagnar, vom Kgl. Theater in Hannover, als Gast.

Der 66 Jahre alte Waldarbeiter Carl Großmann in Syda ist vor einigen Tagen beim Holzfällen verunglückt, indem ihn ein umstürzender Stamm traf, wodurch ihm ein Bein zerbrochen wurde und er am Kopfe so erhebliche Verletzungen erlitt, daß er bald darauf verstarb.

Königliches Hoftheater.

Freitag den 9. Juli.

Iphigenia auf Tauris, Schauspiel in 5 Acten von Goethe. Iphigenia: Fräulein Clara Ziegler, vom Hoftheater zu München, als Gast.

Nachdem durch die Deutsche Nation, obder das Herz ihm schlagen, Seidit er sich den Herrn.

In diesen Triumphgefang Schiller's muß wohl Jeder einstimmen, der „Iphigenia“, diese vom Götze des Griechentums durchwachte Arbeit des Altmeysters Goethe kennt. Nicht minder aber auch derjenige, welcher vorgestern Abend des hohen Genusses theilhaftig wurde, Fräulein Ziegler als Iphigenia zu sehen. Zu dieser Vorstellung an einem heißen Julitags alle Willens verkauft, das Orchester geräumt, der Name Clara Ziegler der Putschschlag aller G'sigkeit, es war, als sollten die alten Tage wiederkehren, wo der Theateraktus in reichster Milde stand und sich als das Aepchen aller Conversation erwies.

Ueber das Gedicht selbst habe ich bereits vor zwei Jahren in diesen Blättern eine Abhandlung zu geben versucht; heute gilt es: alle Theilnahme der tüchtigen Darstellerin der Hauptpartie zu widmen, dieser Iphigenia, worin alle Tugenden des ewig Weiblichen sich in Eins verschmelzen und worin uns die ganze Schöpfung des unter dem Schutze der mächtigen Götter stehenden Weibes in der Verkörperung griechischer Muse erscheint.

Abermals und unter wahren Stürmen des Beifalls hat Fräulein Ziegler, diese Titanide des deutschen Theaters, nachdem wir sie bereits als Medea und Deborah gesehen, das Publikum zur Bewunderung hingerissen; nicht nur die leicht entflammte Jugend, sondern alle, gereifte Männer der Kunst und Wissenschaft, die nur selten das Theater besuchen und mit den Worten des Faust: „Du hast mich mächtig angezogen“ sich erneut zu den Vorstellungen drängen. Tragt man sich, warum dies geschieht? so tönt als Antwort: das ist eben die hohe göttliche Weihe, die ewige Allmacht des wahren Genies, daß er, ein glorieuses Räthsel, dessen Lösung in der Gottheit beruht, uns dennoch, bewußt oder unbewußt, zur Anerkennung seiner Größe zwingt.

Wollten wir hier die Glanzpunkte in der Darstellung der Iphigenia vorführen, so müßten wir die ganze Rolle niederschreiben. Die Verse der Goetheschen Iphigenia sind ohnehin eine unaussprechliche Melodie; aber wie herrlich klang dieser Rhythmus in dem vollen tönenden Organ der Künstlerin, die in ihre Declamation einen Schmelz sonder Gleichen zu legen wußte. Wie erinnern hier nur an den Schlussonolog des ersten Actes: „Du hast Willen, gnädige Retterin, — einzuhüllen unschuldig Verfolgte.“ Ferner die Scene des dritten Actes zwischen Orest und Iphigenia und jene des fünften zwischen dem König und der Priesterin. Hier zog es den Helden wie Memnon'ston durch die Brust, kein Muth, kein Wort, keine Stellung der großen Tragödin ging verloren, es war Alles wie aus einem Gusse, es schien, als hätte eben eines jener marionetten Götterbilder, die bis auf unsere Tage als ewige Zeugen griechischer Kunst glänzten, Leben bekommen, wir vergehen die Künstlerin vom Hof und Nationaltheater zu München vor uns zu sehen, da wir die Griechin, die Priesterin, da wir Iphigenia, diesen Typus vollendeter Weiblichkeit vor uns schauten.

Neben mir im Parquet saß der hiesige Rector eines Gymnasiums in Schloffen, der eigens zu dieser Vorstellung die Reise unternommen. Er suchte Parallele zwischen der Rachel und der Ziegler zu ziehen, indem er Ersterer als begeisterte und begeisterte Priesterin Corneilles, Racines und Voltaires im Theater français zu Paris gesehen. — Abgesehen von den großen Verdiensten, welche die Rachel, dieser weibliche Talma, für die französische Schauspielkunst hatte, ließ sie nach meiner Ansicht in ihren Darstellungen nie das rein Weibliche durchblicken. Vieles war groß, excentrisch, ungeschön und das Unschöne können wir nie bewundern, dadurch würde unser Kunstsin und unser Kunstgeschmack um Decennien zurückgeschleudert werden. Bei der Rachel vermehrte man ferner alle Gemüthlichkeit, eine Eigenschaft, die, wie die Sage geht, wir Deutschen allein besitzen sollen.

Ich behaupte dreist, was bereinigt Brodmann, Gehof, Schröder, Koch und die Sophie Schröder für die deutsche Tragödie waren, das ist Clara Ziegler für sie schon jetzt und wird es noch mehr werden. Man sehe diese inposante Gestalt und die dunkeln Augen, worinnen eine Welt voll wilder Poesie und doch von unenbllicher Harmonie schlummert; unbedingt dienen sie ihrem Willen wie die geschlossenen Lippen, bei deren Anblick uns ein herzbeklemmendes Gefühl ergreift und erst dann befreit, wenn sich die Lippen öffnen und der riesengewaltige Dämon, der auf der Stirn weiterleuchtete, endlich mit harmonischem Donner seine Blitze schleudert. Wie groß und herrlich ist diese Künstlerin in Momenten feinerer Ruhe wie der höchsten Leidenschaft, wo ein einziger gesprochenes Weseruf, ein unartikulirter Laut, mit wunderbarer Betonung ausgeprochen, ein unermeßliches Seelenbild klärt und beklagt, daß es wie ein Dolch sich in unser Herz wühlt. Und welche Zauberkraft übt sie nicht aus über das Chaos der heterogenen Töne. Vom süßen, einschmeichelnden, sinnberauschenden Liebesflüster bis zum höhnischen der Hölle, vom frommen Wirren der Taube, bis zum Wuthschrei des grimmigsten Hasses, wie beherrscht sie alle diese Töne auf wunderbare Weise.

Die fast überschwenglichen Beifallsbezeugungen, dreimaliger

Herovorruf nach jedem Akt, theilten mehrfach am vorgestrigen Abend die Herren Winger (Theas), Dettmer (Dresl), Roherstein (Hylaber) Heute Abend zeigt sich Fräulein Ziegler in der Rolle der „Jungfrau von Orleans“, jener Partie, mit welcher sie vor fünf Jahren in München zuerst die Bühne betrat. Wögen Andere ihr nachzueifern, denn durch solche Vorführungen gewinnen nicht nur Darsteller, sondern auch Dichter, welche für die Bühne schreiben, wie dieß Grillparzer, der Director der Sappho und Medea bewahrheitet. In einem Gespräch mit ihm bekannte er mir selbst, daß ihn die gediegene Darstellung der Mülner'schen „Schuld“ zum Schreiben seiner „Ahnfrau“ die Veranlassung gegeben und Gupfow stimmt hier wohl auch mit ein, indem er sagt: „Nur durch den Anblick vorzüglicher Schauspieler kann man ein guter Dramatiker werden.“

Theodor Drobisch.

* Ein heimlicher Millionär. Aus Berlin berichtet der Berliner „Börsen Courier“: „Dieser Tage starb hier der in der Leipziger Straße wohnhafte Rentier Friedrich Bugge, wie man glaubte, in recht guten Verhältnissen. Nicht wenig erstaunt war man, als sich herausstellte, daß derselbe nicht weniger als 1½ Millionen Thaler hinterlassen hatte. Von dieser Summe sind testamentarisch seiner Haushälterin 1 Million Thaler vermacht, während die übrigen 500,000 Thlr. zu verfallenden auch gemeinnützigen Legaten testirt worden sind. Seine beiden Nissen sind nur mit Legaten von 20- oder 30,000 Thlrn. bedacht.“

* Eine barmherzige Schwester wurde in Wien auf der Landstraße von einem Fiecherrwagen überfahren. Als die Passanten den Fiecher knecht, der übrigens sofort den Wagen anhielt, der Polizei übergeben wollten, hat die Schwester mit aufgehobenen Händen, man möge ihn in Frieden ziehen lassen, sie sei nur leicht verletzt und ihr Beruf sei zu dulden und zu vergeben.

* Ein Mädchen für Alles. In diesen Tagen begab sich eine Dame in Königsberg ins Posthaus. Ihr Dienst mädchen trug den Brief, den Erstere dort abgab. Nachdem sie sich Briefmarken entnommen, rief sie zum Dienstmädchen: „Streck die Junge aus!“ Das geschah auf Commando. Die Dame riß die Briefmarke über die Junge der weiß n. Sclavin, klebte die Marke auf den Brief und überließerte diesen darauf eigenhändig dem Postbeamten, worauf sie mit dem modernen Postbriefmarken Ansechtungs Apparat unter der Leitung der Umstehenden gravitätisch von dannen schritt.

* Abermals eine Frauenverschönerin. Die drei Pfund Fische, welche Madame Rachel, ex-devant Emailleuse vulgo Frauenverschönerin, im Gefängnisse von Willbank in London abruppinnen hat, vermochten eine andere ehren werthe Dame nicht von der Aufnahme des eintäglichen Geschäftes abzuwickeln. Die Rachel ist befreit, es lebe die Rachel! Sie kündigt dem Publikum auf einem rosa gedruckten Anschläge an, daß sie sich in Conduitt Street niedergelassen habe. Sie empfiehlt ihre reisenden Altlies, in denen die Gesichter bemalt und emailirt werden und deren Zugänge verdeckt liegen. Dank ihrer langen Erfahrung in der Kunst der Gesichtverschönerung, kann sich voller Vertrauen an sie jede Dame wenden, deren Reize zu schwinden beginnen. Sie befreit in wahrhaft wunderbarer Weise, so sagt sie, die Spuren der Jahre; auf alte und runzliche Gesichter zaubert sie die Blüthen der Jugend zurück. Die Lippen erhalten wieder ihre Priße und ihr Incarnat. Und was Allem die Krone aufsetzt, sie stellt einen Teint her, welcher im Stande ist, die Schamhölze der Jungfrau nach Belieben zu jeder Zeit erscheinen zu lassen. Wäre es ein Wunder, wenn die Londoner Rifles aus den höheren Semestern jährlich nach Conduitt Street pilgerten und um manche Guinee ärmer zurückkehrten! Vielleicht dauert das genau wieder so lange, als bis eine resolute Dame, nachdem sie Hunderte von Pfunden geopfert hat, ohne die ersehnte Jugend dafür einzutauschen, der Madame Rachel zur Einladung des Polizeirichters verurtheilt wird, welcher ihr dann wegen betrügerischer Vorspiegelungen das Schicksal ihrer Collegin bereiten dürfte.

* Von einer hübschen Blondine. „Sie“ ist eine Sängerin und lebt, beschützt durch einen hochgestellten reichen Herrn. Sie ist jedoch nicht den ganzen Tag beschützt, denn der reiche Herr hat zuweilen auch ernste Geschäfte. Die Augenblicke dieser Geschäfte benutzte denn das blonde Kind, um ihrerseits Jemanden zu beschägen, und zwar einen sehr charmannten, jungen Mann, der auch sehr reich ist. Reulich Abends nun ließ der charmannte Jüngling einen prachtvollen Brillantring am Finger seiner Beschägerin zurück. Diese war hoch entzückt, aber zugleich untröstlich, denn sie konnte ja das Kleinod nicht tragen, ohne ihrem Beschäger das Vorhandensein ihres Freundes zu verrathen. Solche Blondinen haben jedoch immer eine gute Idee bei der Hand. Tags darauf findet der Beschäger den losbaren Brillantring auf dem Kamin des Salons liegen. „Was ist das?“ fragt er mit gerunzelter Stirne. — „Mein Freund, eine arme ruinirte Frau möchte diesen Ring verlaufen, er ist der letzte Rest ihres Vermögens, sie hat ihn mir zur Ansicht gebracht.“ — „Ah!“ — „Nicht wahr, er ist sehr schön?“ — „Glauben Sie?“ — „Er ist sogar prachtvoll!“ — „Gut, er gehört Ihnen. Wieviel verlangt die Dame dafür?“ — „Nur 5000 Francs.“ — „Sehr wohl, da ist die Summe.“ — Die hübsche Blondine steckte die 5000 Francs ihres Beschägers in die Tasche und den Brillantring ihres Schüßlings an ihren Finger.

* Eine tragische Vermählung. In der amerikanischen Stadt Memphis hat folgendes Ereigniß große Sensation erregt. Ein Tänzer und eine Tänzerin, die unlängst aus Washington eingetroffen waren, haben an jedem Abende Vorstellungen in der Barlor Musik Halle, wo sie dem Cancan mit einem chic tanzen, der die Bewohner von Memphis in Ecstasien versetzt. Auf dem Fettel fixirten diese beiden Künstler als Herr Reubendmont und Fräulein Alina la Faore. Eines Abends, als der Saal wie gewöhnlich gefüllt von Zuschauern war, schloß ein gewisser Johnson ohne irgend welchen Anlaß einen Revolver ab und feuerte damit sechs Schüsse unter das Publikum und auf die Bühne. Reubendmont, vor ein Auge in den Lenden getroffen, wird nach Hause gekofft, wo am nächsten Morgen der Arzt ihm erklärt, daß er nur noch

sehr kurze Zeit zu leben hätte. Nach diesem Ausspruche des Doctors schickte der Tänzer, seine Schmerzen überwindend, sofort nach dem Gäßlichen Kelly und bat, ihn mit Alina la Faore zu trauen, damit diese, als Wittve, einen Theil der ziemlich bedeutenden Erbschaft erhalte, die er in Frankreich besitzt. Die Zeit war kostbar, man beilte sich, die nöthigen Schriftstücke zu holen; die Heirath geschah um 3 Uhr; zwanzig Minuten später hatte der Reuermählte den letzten Athemzug gethan und am nächsten Tage meldeten die Journale gleichzeitig die Heirath des Herrn Arthur de Pelgran, Franzose, mit Fräulein Maggie Cox, Irländerin, und den Tod des Herrn Arthur de Pelgran in seinem 31. Jahre. Dies waren die wirklichen Namen des Tänzers und der Tänzerin. Herr de Pelgran gehörte einer respectablen Familie im westlichen Frankreich an, und Mg Cox ist die Tochter eines reichen Kaufmanns in Belfast, der Lord Mayor dieser Stadt gewesen ist. Der Tod des Herrn von Pelgran erscheint um so tragischer durch den Umstand, daß in derselben Stunde, in der er starb, seine Mutter und Schwester, aus Frankreich kommend, in Chicago eingetroffen waren und ein Telegramm an ihn gesandt hatten, worin sie ihn hielten, zu ihnen zu kommen. Als Antwort erhielten sie folgende satonische und schmerzliche Depesche: „Bestern Abend durch einen Schuß verwundet, heute vor einer Stunde gestorben.“

* Schwindel. Die kaum fertig gestellte Pacific-Bahn hat einer Theoria de: Gartenstadt Chicago Veranlassung zu einem Humbug gegeben, den die, in derlei Dingen gewiß competenten amerikanischen Zeitungen als einen der größten und genialsten bezeichnen. In neuester Zeit in Scene gesetzt worden. Im Laufe des vergangenen Winters versuchte nämlich ein Chicagoer Geschäftshaus eine bedeutende Sendung Thee auf der Union Pacific-Bahn nach den Goldregionen des fernem Westens. Unglücklicher Weise fielen Massen von Schnee und die Wege wurden verschneit, daher der Thee Monate lang auf einer Station liegen bleiben und endlich, da dessen Annahme wegen verspäteter Ablieferung von dem Adressaten verweigert wurde, wieder nach Chicago zurückgeschickt werden mußte. Vor einigen Wochen kam nun die ganz Sendung wieder in Chicago an. Was hat nun die unternehmende Firma? Mit der selbstthätigen Unverschämtheit wurde bekannt gemacht, daß „die erste Ladung Thee direct aus China über Land in Chicago angekommen sei“. Welches Aufsehen diese Nachricht machte, kann man sich denken. Kanonensalven wurden abgefeuert, von allen öffentlichen Gebäuden wehten Flaggen, Musikbänder durchzogen die Straßen, Reben wurden gehalten, kurzum, nach dem ganzen Gedahren der Leute mußte man glauben, Chicago und das Reich der Mitte hätten sich zu einem vermählt, wie früher Venedig durch seine Dogen mit dem Meere, oder Chicago hätte das Monopol des Theehandels für den amerikanischen Continent gesichert.

* Sinnreich. Ein Hauseigentümer auf den Boulevards hatte den Einfall, von den letzten Unruhen in Paris praktischen Nutzen zu ziehen. Er hing nämlich an seinem Hause eine Tafel mit folgender Inschrift aus: „Fenster zu vermieten zu zwei Francs die Stunde für die Gmoute dieses Abends.“ Die Polizei würdigte nicht diesen sinnreichen Einfall und entfernte die Tafel.

* Einträglicher Correspondent. Posten. Wie man hört, erhält der Times Correspondent in Paris einen jährlichen Gehalt von 3000 Pfd. St. und außerdem noch Ersatz der Repräsentationskosten. So z. B. bezahlt die reiche englische Zeitung täglich 12 Couverts am Tische ihres Correspondenten. Der glückliche Inhaber dieses Plages, mit manchem Gesandtenposten vieler Staaten kaum zu vergleichen, ist ein Irländer, Namens Meagher, der früher am spanischen Guerrillakriege theilnahm.

* Pöthlicher Wahnsinn. Am Mittwoch in der vergangenen Woche hatte der frühere Besitzer des Alcazar in Berlin, Herr Schnorfell, eine Extrapost bestellt, ohne dieselbe nachher zu benutzen. Während eines Gesprächs mit Schnorfell verschiedene Reden aus, welche seine Umgebung zu der Annahme veranlaßten, daß der Sprachsene pöthlich gemüthlich krank geworden wäre. Als er nun endlich dann zu erzählen begann, daß er große Ghibude für 1½ Millionen Thaler gekauft habe und der größte Mann seiner Zeit sei, da zog man einen Arzt zu Rathe, welcher den Transport Schnorfells nach dem Irrenhause veranlaßte. Hier bildete sich der Wahnsinn weiter aus und veränderte sich in der Nacht zum Donnerstag in Tobsucht. Diese verließ dem in einer Zelle befindlichen Kranken so gemüthliche Kräfte, daß er, nachdem er mit den Händen eine äußerst starke Glaschebe zertrümmert hatte, dann ein Bret losbrach, mehrere eiserne Trallen aus der Ummauerung riß und schließlich in eine Nebenstube drang, wo ein zweiter Kranker, ein Webergefelle, sich befand. Hier ergriff er den schweren Dedel eines eisernen Gefäßes und zerstückerte damit dem Gesehnen mit einem Schage den Hirnschädel, so daß der Tod augenblicklich erfolgte.

* Im Canton Luzern ist die Frage vom Sonntagsarbeiten, die den Belährten schon manches Kopfzerbrechen gemacht hat, endlich definitiv entschieden. Die „St.-G.-Z.“ erzählt: Waren da 2 Bauern in einer Gemeinde dieses Cantons, die um die Mitte Juni ihr Gras abgemäht hatten. Vor dem 13. gab es kein gutes Wetter, jetzt aber kam ein wirklicher Sonntag. Der eine Bauer heute frisch darauf los und erheilt auch ein nachhaftes, schönes Futter; der andere nicht. Tags darauf erhielt der Sonntagsghänder eine Vorladung in den Pfarrhof. „Da gieb's Eh'ig“, dachte er und steckte eine Hand voll seines Klingelbürens, frischen Heues in eine Tasche und auf dem Wege zum geistlichen Hirten eine Hand voll von dem verfallenen seines frommen Nachbarn. Mit diesen Waffen versehen, hielt er die Strafpredigt seiner Hochwürden muthig aus, dann aber bemastete er sie und sprach die gewichtigen Worte: Herr Pfarrer! ich will e mal annehme ihr wärt es Rindvieh, welches Heu von denne zwei frähes d'Jhr lieber?“ Sprach's und ging triumphirend vor. bannen.

* Romische Anzeige. In einer süddeutschen Zeitung war unlängst zu lesen: „Auf Anordnung der königlichen Behörde befindet sich seit 4 Tagen ein toller Hund im hiesigen Bezirke. Wer also einen hat, der facke ihn ein.“